

Er erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Interurban Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Interurban Nr. 2024): MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Simina ul. 17. Briefliche Anfragen Rückporto beiliegen.

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor. Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung) Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 25 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din. Manuskripte werden nicht retourniert.

Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

China fordert Sanktionen

Vor dem Beginn der Jehol-Offensive — Die Lage sehr ernst

London, 18. Februar. Die Meldungen aus Japan und China über die zu erwartenden neuen kriegerischen Operationen lauten sehr ernst. So wird aus Tokio berichtet, daß die Regierung den vom Kriegsminister General Araki ausgearbeiteten Plan für die Besetzung von Jehol genehmigt hat. Der Vormarsch, zu dem zwei Divisionen mit zusammen 60.000 Mann bereitgestellt wurden, soll bereits begonnen haben. An der Großen Mauer stehen mit Artillerie, Maschinengewehren und Flugzeugen gut ausgerüstete chinesische Verstärkungen bereit unter General Tang-Mu-Lin, um den Japanern entgegenzutreten. Den Chinesen sollen 100.000 Mann zur Verfügung stehen.

Fernen Osten einschließlich China, Japan, Hongkong, Korea gekündigt.

Paris, 18. Februar. Die Japaner haben, wie aus offizieller chinesischer Quelle verlautet, an den chinesischen Befehlshaber in Kailu (Nordost-Jehol) ein Ultimatum gesandt, in dem sie ihn zur unverzüglichen Räumung der Stadt auffordern, widrigenfalls sie die Stadt angreifen würden. Die Chinesen haben sich entschlossen, das Ultimatum zu ignorieren.

Genf, 19. Februar. Nach einer Nachricht aus Tokio lehnt die japanische Regierung den Schlichterbericht des Völkerbundes über den ostasiatischen Konflikt ab.

Man hält es jetzt für möglich, daß China wegen des Angriffes Japans in Jehol ausdrücklich Sanktionen gegen Japan fordern wird.

Der „Kaffir-Zirkus“ in London

Ein neues Goldfieber erfasst die Welt.

Mit dem Worte „Kaffir“ werden in London die Aktien der südafrikanischen Goldgruben bezeichnet und „Kaffir-Zirkus“ heißt jener Teil der Londoner-Börse, in dem diese Wertpapiere gehandelt werden. Im Laufe der Jahrzehnte verlegte der „Kaffir-Zirkus“ schon wiederholt die Börse in heftige Aufregung. Stürmische Hausse, die über Nacht obscure Schieber in Millionäre verwandelten, wechselten mit Krachs, die mancher vornehmen englischen Adelsfamilie zum Verhängnis wurde. Heute steht der „Kaffir-Zirkus“ im Zeichen eines Fiebers, wie er es seit vielen Jahren nicht mehr erlebt hat. Gold-Aktien schießen wie Raketen in die Höhe, Spekulanten strömen aus allen Teilen des Landes, und die festgesetzte Börsenzeit reicht nicht aus. Die Transaktionen werden nach Börsenschluß auf der Straße fortgesetzt, und die ehrwürdige City steht in ihren Mauern einen Spektakel, die in diesem vornehmen Stadtteil unmöglich zu sein schien. Es kam eines Tages so weit, daß der Straßenverkehr vor dem Börsengebäude stockte.

Diese Hausse auf dem Goldaktienmarkt ist keine Zufallserscheinung. Die Welt stöhnt unter dem Ueberfluß an Waren. Was sie braucht, um das gestörte Gleichgewicht der wirtschaftlichen Kräfte wieder herzustellen, ist Gold, das gelbe Metall. Die Spekulation ist diesmal keinesfalls künstlich in die Höhe getrieben worden. Sie entspricht dem Goldrausch, der in den letzten Monaten tatsächlich die Welt erfasst hat. Von der afrikanischen Goldküste bis Alaska, von Kalifornien bis Singapur befinden sich Hunderttausende von Menschen auf der fieberhaften Suche nach Gold. Die Goldgräber sollen die Wirtschaftskrise überwinden. Der Goldhunger der ausgepörrten Menschheit soll durch neue gewaltige Funde des schimmernden Erzes gestillt werden.

Der Strom der neuen amerikanischen Goldsucher bewegt sich in den alten Spuren, die ihre Vorgänger vor Jahrzehnten zurückgelassen hatten. Merkwürdigerweise war die steigende Arbeitslosigkeit in den amerikanischen Städten geeignet, dieser Bewegung einen kräftigen Impuls zu geben. Zehntausende von Erwerbslosen in U. S. A. und Kanada laufen sich für die letzten Spargroschen eine Goldgräberausrüstung und ziehen nach dem Weiten, nach Nevada, Colorado, Dakota, Manitoba, Alaska. Pfade die uns u. a. aus der heimlichen Parteilung Charlie Charlins in seinem weltberühmten Film „Goldrausch“ bekannt geworden sind, sind von neuem aufzuleben. Was riskieren sie schon dabei, die Armen, die nichts zu verlieren haben und in ihren Träumen sich im Reiche von Goldbergen wägen? Mag die Wirklichkeit diese Hoffnungen Lügen strafen, man die geringe Ausbeute nur ein paar Dollar pro Tag einbringen, es ist doch besser als in der Großstadt zu barben. Nach

Massenverbot der Blätter

Das Erscheinen von 600 Zentrumsplättern wegen Veröffentlichung eines katholischen Aufrufes für drei Tage eingestellt

Berlin, 19. Februar. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Die kommissarische Presseverwaltung hat das angekündigte Verbot der gesamten Zentrumspresse gestern Abend für drei Tage angeordnet. Es richtet sich gegen alle Zeitungen, die den Aufruf der katholischen Verbände wiedergegeben haben. Dem Vernehmen nach kommen einschließlich der Kopieblätter sechshundert Zeitungen in Betracht.

Von maßgebender Seite wird ein antikatolischer Charakter der Aktion entschieden in Abrede gestellt und darauf hingewiesen, daß der Aufruf der katholischen Verbände einen außerordentlichen politischen Charakter getragen habe.

Der Oberpräsident von Westfalen, Gronowitsch, der dem Zentrum angehört, hat als Protest gegen die Verbotsaktion sein Amt zur Verfügung gestellt.

Berlin, 19. Februar. Ueber die in Regierungskreisen bestehenden Absichten machten einige deutschnationale Politiker in Versammlungsvreden Andeutungen. Der Vorsitzende der deutschnationalen Reichstagsfraktion Dr. Oberfohren sagte u. a.: Wie die Wahlen auch ausfallen mögen, diese Regierung bleibt jedenfalls oben. Wenn wir eine parlamentarische Mehrheit erhalten sollten, dann wird nicht wieder Parlament gespielt, es wird ein Ermächtigungsgesetz gemacht. Der Reichstag wird auf ein oder zwei Jahre nach Hause geschickt. Der deutschnationale Abgeordnete Dr. Lendt sagte in einer Versammlungssprache in München: Auch wenn die hinter der Regierung stehenden Parteien bei der Wahl nicht die Mehrheit erreichen würden, kann man das Vertrauen zu den Re-

gierungsmännern haben, daß sie ihre Arbeit auch dann nicht aufgeben werden. Allerdings kommt man damit in einen Versammlungskonflikt hinein. Diese Regierung wird aber ihren Weg auf alle Fälle gehen, wenn es sein muß, auch entgegen den formalen Bestimmungen der Verfassung.

In Essen sprach gestern der Reichspropagandaleiter der Nationalsozialisten Dr. Göttsch. Auch er erklärte, die Nationalsozialisten werden die Macht niemals mehr aus der Hand geben. Jetzt beginnt zum ersten Male seit 1918 eine wirkliche Wiederaufbauarbeit. Wer sich ihr entgegenstelle, werde zerschmettert werden.

Kurze Nachrichten

Bukarest, 19. Februar. Die offizielle Depeschagenatur Orient Radio meldet: Finanzminister Madgearu hat mitgeteilt, daß gestern in Paris mit den Vertretern rumänischer Staatspapiere ein Abkommen erzielt worden ist. Rumänien wird eine Stundung der Tilgungszahlungen vom 1. Jänner 1933 bis 31. März 1935 zugestanden. Dies ergibt eine jährliche Verringerung des auswärtigen Schuldenstandes um 1533 Millionen Lei. Die Regierung hat ferner die Möglichkeit, nach dem 1. September 1933 weitere Änderungen am Dienst der öffentlichen Schuld vorzunehmen, um eine Gesamtentlastung von rund drei Milliarden Lei zu erzielen. Für die vierprozentige Anleihe von 1922, für die siebenprozentige Anleihe von 1927 und für die Anleihe von 1931 wird die Amortisierung durch Verlosung eingestellt, es wird der entsprechende Gegenwert an-

Statistik, die wirklichen Ziffern eher unterschreitet, beträgt die Zahl der Goldsucher in den westlichen Gebieten der U. S. A. und Kanadas mehr als 300.000.

Das Goldfieber wütet nicht nur in Nordamerika. Die brotlos gewordenen Arbeiter in den stillgelegten Saipetergruben in Chile sind gleichfalls von dem Goldrausch ergriffen. In Guayana, der verächtlichen französischen Sträflingskolonie, gestärkten die Behörden den Puchthäuslern, die ihre Strafe bereits verübt haben und nach geltendem Gesetz noch Frankreich nicht zurückkehren

dürfen, auf die Goldsuche zu ziehen. Tausende von entlassenen Sträflingen stürzten sich in dieses Abenteuer in der Hoffnung, die vielen Jahre der Schmach und des Glanzes wettzumachen.

In einem weit entfernten Weltwinkel, auf Neu-Guinea, trogen die tapferen Bläcker aller Gefahren, die die geheimnisvolle Insel in sich birgt und nicht zuletzt der Begünstigung mit den Kaniballenstämmen. Bei Edie-Creef konnte im die Jahreswende eine reichhaltige Goldmine entdeckt werden. Die dortigen Goldsucher kamen auf ihre Rech-

Wertpapieren durch direkten Kauf auf den Märkten eingezogen.

Paris, 19. Februar. Der Verband der Beamten und öffentlich Angestellten Frankreichs hat beschlossen, Montag eine erste große Protestaktion gegen die vom Senat vorgeschlagenen Gehaltskürzungen durchzuführen. Obwohl der Inhalt der Beschlüsse streng geheim gehalten wird, nimmt man in untrübseligen Kreisen an, daß die Kundgebung am Montag in einer einseitigen Aussetzung der Arbeit in allen Kneipen, Schulen und öffentlichen Betrieben einschließlich Post, Telegraph und Telefon bestehen werde. Auch wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß sich die Angestellten der städtischen Verkehrsmittel, Untergrundbahn, Autobus, Straßenbahn, der städtischen Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke dieser Protestkundgebung anschließen könnten.

Eine Wahl ohne Kandidaten

Ueber einen Mangel an Kandidaten für ihre Liste hat sich wohl noch nie eine Partei beklagen können. Dieser Fall ist aber jetzt in einem kleinen nährischen Orte eingetreten. Es ist Ober-Auseß bei Mähr. Budwitz. Drei mal hat das Bezirksamt bereits Neuwahlen ausgeschrieben, aber es ist keine einzige Kandidatenliste eingereicht worden. Der Ablauf der Sitzungsperiode des alten Gemeindeparkaments steht kurz bevor, und man hat daher zum vierten Male die Wahlen ausgeschrieben. Bis jetzt ist aber wiederum keine Liste eingereicht worden und da die Anmeldezeit bald vorüber ist, wird die Wahl wohl wieder nicht zustande kommen. Die Regierung will aber trotzdem die alte Gemeindevertretung auflösen und einen Kommissar entsenden.

Wo trinkt man am meisten Kaffee?

Amerika ist der größte Abnehmer der Kaffee-Erzeuger Brasiliens. Aber die Vereinigten Staaten haben keinesfalls den größten Verbrauch. In Schweden wird mehr Kaffee getrunken als in Amerika, und noch höher ist der Bedarf an Kaffee in dem kleinen Dänemark. Eine Statistik hat festgestellt, daß in Schweden z. B. jährlich 7 kg Kaffee pro Kopf der Bevölkerung konsumiert wird. Der Amerikaner verbraucht nur 6 kg, während auf die Bewohner Belgiens und Hollands 5 1/2 kg für jeden Einwohner berechnet sind. Deutschland, Italien und die Schweiz führen nicht mehr als 3 kg für jeden Einwohner ein. Am reichlichsten ist der Kaffeeverbrauch in England (1/2 kg), denn die Engländer sind als Teetrinker bekannt. Von den „kaffeetrinkenden“ Städten steht Konstantinopel an erster, Wien an zweiter Stelle. In Konstantinopel fallen auf jeden Einwohner mehr als 7 kg, in Wien 6 bis 9 kg Kaffeebohnen jährlich.

nung. Manche unter ihnen verdienen bis 5000 Mark pro Tag. Da die Mine innerhalb der Insel liegt, mußten die Goldtransporte mit Flugzeugen vor sich gehen. Eine neu entdeckte Goldgrube in Kenia, dem britischen Kolonialgebiet an der afrikanischen Ostküste, machte in der letzten Zeit gleichfalls viel von sich reden. Zwar liegt das Goldfeld innerhalb des Reservatsgebietes, das den Eingeborenen von den Engländern für alle Zukunft zugesichert worden war, doch wenn haben sich Goldsucher um solche Formalitäten gekümmert?

Die weiblichen Erzellenzen

Frauen auf Minister- und Gesandtenposten

Allgemeines Aufsehen erregte in Amerika die vom neugewählten Präsidenten Roosevelt verkündete Absicht, sofort nach seinem Amtsantritt zwei Frauen in verantwortliche, führende Ämter zu berufen. Es handelt sich um Fräulein Frances Parker, das in der neuen amerikanischen Regierung den Posten des Arbeitsministers erhalten soll und um Frau Ruth Owen Bryan, die als Gesandte der U. S. A. nach Kopenhagen geht.

Im amerikanischen gesellschaftlichen Leben in den Salons, auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege, der sozialen Fürsorge, der Literatur und Kunst waren die Frauen in Amerika von jeher tonangebend. Auch bei der Herbeiführung wichtiger politischer und wirtschaftlicher Entschlüsse wie z. B. bei der Verkündung des Alkoholverkots, der Beschränkung der Emigrantenquoten usw. machte sich der Einfluss der amerikanischen Frau in der Öffentlichkeit äußerst bemerkbar. Die Tätigkeit der Frauen in U. S. A. verlief jedoch bis jetzt hinter den Kulissen der öffentlichen politischen Arena. Es ist das erste Mal in der Geschichte des Landes, daß Frauen wichtige Ämter in der Verwaltung und im Außendienst der Vereinigten Staaten anvertraut werden. Eine Frau als Minister, als Gesandte ist für die amerikanischen Verhältnisse eine ganz neue Erscheinung.

Frau Frances Parker, die unter dem früheren Gouverneur des Staates New York, M. Smith, im Wirtschaftsamt erfolgreich tätig war und in den sozialen Kreisen bedeutende Erfahrungen sammeln konnte, hatte in ihrer neuen Eigenschaft als Arbeitsministerin bereits eine Vorgängerin in der Welt. In dem ersten englischen Kabinett MacDonaldis, das sich ausschließlich auf die Arbeiter-Partei stützte, bekleidete Fräulein Margaret Bondfield gleichfalls das Amt des Arbeitsministers. Seit dem Bestehen des britischen Reiches war sie die erste und einzige Frau, der die hohe Ehre und Verantwortung zugefallen war, im Ministerrat und auf der Regierungskanzel, im Parlament neben ihren männlichen Kollegen als gleichberechtigtes Kabinettsmitglied einen Sitz zu haben.

Der neue weibliche Gesandte Amerikas in Dänemark hat ebenfalls eine Vorgängerin in den Reihen der europäischen Diplomatinen. Frau Alexandra Kollontaj konnte für sich in Anspruch nehmen die erste Frau gewesen zu sein, die an die Spitze der diplomatischen Mission eines großen Landes gestellt war. Frau Kollontaj war einige Jahre lang Gesandte der Sowjet-Union in Oslo. Vor etwa zwei Jahren wurde sie nach Stockholm versetzt, wo sie heute noch die sowjetrussische Regierung am Hofe des schwedischen Königs Gustav vertritt. Als sie in der vergoldeten Staatskarosse, die von sechs Schimmel gezogen wurde, sich in das königliche Schloß in Stockholm begab, um dem König ihr Beglaubigungsschreiben zu überreichen, standen die Stockholmer Spalier, um des kalten Ereignisses teilhaftig zu werden. Der Augenblick, in dem die königliche Wache vor dem Schloßportal das Gewehr präsentierte, wurde von Pressephotographen und Filmkameraleuten festgehalten. Die Tatsache, daß es sich dabei um die Vertreterin des roten Anklages handelte, trug selbstverständlich zur Steigerung der Sensation wesentlich bei.

Was Frau Ruth Owen Bryan anbetrifft, die bereits im März am dänischen Königshof erscheinen soll, so wurde sie im Jahre 1885 als Tochter des bekannten amerikanischen Politikers William Bryan geboren. In den ersten Regierungsjahren des Präsidenten Wilson war Owen Bryan amerikanischer Außenminister. Seine Tochter studierte an der Universität Nebraska und verheiratete sich dann mit dem inwischen verstorbenen englischen Genieoffizier Reginald Owen. Während des Krieges stand Frau Owen-Bryan an der Spitze einer englischen Sammelkolonne und folgte den Truppen des Generals Allenby nach Mesopotamien und Palästina. Nach Kriegsende widmete sie sich wissenschaftlichen Studien und erhielt 1922 an der Miami-Universität in Florida den Doktorgrad. Frau Owen-Bryan nahm an der amerikanischen Frauenbewegung regen Anteil. Die amerikanischen Frauenorga-

nisationen trugen sich sogar eine Zeit lang mit dem Gedanken, sie als Präsidentenkandidat aufzustellen. Als Mitglied der Demokratischen Partei trat Frau Owen-Bryan in der letzten Präsidentschaftswahlkampagne aktiv auf und sprach in unzahligen Wahl-

versammlungen zugunsten Roosevelts. Jetzt bedankt sich der neue Präsident für die ihm erwiesenen Dienste, indem er Frau Owen-Bryan zur Gesandtin ernannt.

Vor Jahresfrist unternahm Frau Owen-Bryan mit ihren vier Kindern eine Europareise. Als typische Amerikanerin fand sie die größte Freude daran, mit dem eigenen mitgebrachten Wagen die europäischen Länder zu durchqueren. Selbstverständlich lag sie selbst am Steuer.

Wie arbeitet ein Manteldieb?

600 Manteldiebstähle täglich in Berlin

„Die geehrten Gäste werden gebeten, auf ihre Garderobe selbst zu achten, da ich für ev. Schaden nicht aufkomme.“

Diese Bekanntmachung kann man in jedem öffentlichen Lokal an der Wand hängen sehen. Obgleich die Zahl der Manteldiebe in Berlin sehr groß ist, geben die Berliner sehr wenig acht; sie lernen gar nichts aus ihren traurigen Erfahrungen. Nur selten benutzen sie die Garderobe, meistens legen sie ihre Mäntel und Pelze weiter auf die Stühle oder hängen sie auf die Kleiderständer.

„Mein Mantel wird nicht gekohlen“, sagt jeder Gast.

Aber der Manteldieb erscheint doch einmal und dann ist der Mantel weg.

Jetzt ist Hochsaison für Manteldiebe. Die Berliner Polizei kann wenig gegen raffinierte Manteldiebstähle tun. Einen weltberühmten Manteldieb zu ertappen und zu überführen ist schwerer, als einen Raubmörder zu fassen.

In Berlin kommen zurzeit täglich 500 bis 600 Manteldiebstähle vor. Eine richtige, noch nicht dagewesene Zahl. Darin sind noch reichlich viele Diebstähle enthalten, die der Polizei nicht gemeldet werden.

Die Methoden, mit denen die Manteldiebe arbeiten, sind sehr verschieden. Es kommt oft vor, daß mit dem Mantel der Hut gekohlen wird. In diesem Falle kommt der Dieb ohne Hut und Mantel ins Lokal und die Leute glauben daß er in der Nähe wohnt, vielleicht schon vorher im Café geessen und jetzt nur eine Peilung auf der Straße gekauft habe. In diesem Falle muß der Dieb auch den Hut stehlen, damit sein Fortgehen nicht auffallen soll.

Eine andere Möglichkeit ist, daß der Dieb in Mantel und Hut das Lokal betritt, eine Tasse Kaffee bestellt; vielleicht Kundenkarte auf einem Platz sitzt und einen Mantel, den

er stehlen will, beobachtet. Erst zahlt er dann nimmt er kaltblütig den fremden Mantel und den fremden Hut, zieht ihn an und geht. Einige Minuten später kommt er ohne Mantel und Hut wieder, zieht seinen Mantel an, setzt seinen Hut auf und verläßt das Lokal.

Andere Diebe wieder geben ihren Mantel und Hut in der Garderobe ab, wenn die Garderobe weit von der Eingangstür liegt. Dann verläßt der Spikhaber mit den fremden Sachen das Lokal, kehrt bald ohne Mantel und Hut zurück, nimmt an dem selben Tisch Platz, wo er früher saß, bestellt von neuem eine Kleinigkeit und wartet solange, bis der Diebstahl ausgeführt worden ist. Dann der Skandal losgeht, nähert er sich dem Bekleideten, um ihn zu bemitleiden. Dieser Typ gehört zu jenen Manteldieben, die dreißig bis vierzig Mäntel in jeder Saison stehlen.

Die neueste Diebstahlmethode ist folgende: Der Dieb betritt im Gummimantel und mit einer Aktentasche unter dem Arm das Lokal legt den zusammengepackten Mantel auf den Stuhl und bestellt eine Tasse Kaffee. Wenn er einen Mantel, den er stehlen will, auswählt hat, packt er seinen Gummimantel in die Aktentasche zieht sich den fremden Mantel an und verläßt ruhig das Lokal.

In allen diesen Fällen ist es sehr schwer, den Manteldieb festzunehmen. Der Mantelbesitzer, selbst wenn er noch so aufmerksam gewöhnlich nicht, wenn sein Mantel gekohlen wird da wie alle Kriminalfälle kann kein Mensch seinen eigenen Mantel kennen.

Der unackidi'che Dieb kommt im abgenutzten Mantel ins Café und läßt den alten Mantel im Lokal. Aber schon wird er ertappt. So ein Dieb kann, wenn er Glück hat, einen Mantel während der Saison stehlen, aber über kurz oder lang wird er verhaftet da er ein corpus delicti zurückgelassen hat.

Momentbilder vom Training vor den F. I. C. - Kämpfen

J n n s b r u d, im Febr. 1933.

I. Damit es jeder weiß: F I C bedeutet „Fédération Internationale de Ski“. Oder, den Witterungsverhältnissen eher angepaßt: „Frühling in Sicht!“

Diese drei Buchstaben bedeuten eine Zauberformel für Innsbruck. Es gibt sogar F I C-Torten, Krawatten, Hüte, Marken, Regenschirme. Dann F I C-Vorstellungen in den Ton-Kinos, F I C-Bälle, F I C-Abende, F I C-Skifurte und -Touren. Sogar hundertprozentige F I C-Mädeln gibt's jetzt in Innsbruck — mit unergiebigen Profilen! (Nota bene: ohne X- und D-„F I C“).

II. Samstag vor Frühlingsschluss kam unsere Mannschaft an — nach einer schlaflos durchfahrenen Nacht. Eine Stunde später wurden wir Abfahrts- und Slalomläufer zum Training abgeholt (Einige Nationen trainieren hier schon seit Dezember). Hinauf geht's auf 2640 m zum Spezial-Auffahrtslauf über eine Laufstrecke mit 2000 m Höhenunterschied zuerst per Autobus, dann mit der Drahtseilbahn hinauf zum Watscherkofel. Mit uns fährt der stets freundliche Meisterjumper der Welt, Sigmund Rund. Dann zwei Brüder vom Stamme der Lantschner, der Schweizer David Zogg, die englische Kanone Madintosh sowie der österreichische Harald Reisl. Wir konzentrierten während unserer Gondel in die Tiefe gestürzt — so wären die F I C-Vorstellungen unüberführbar. (Anmerkung: können wir also etwas clubisieren?)

III. Endstation der Drahtseilbahn. Sigmund Rund speist mit uns; wundert sich über unseren enormen Proviantvorrat, den wir immer wieder anbieten. Schließlich muß er es zugeben: Im Appetit schlägt Jugoslawien Norwegen haushoch!

IV. Die Felle werden angeschmalt — im Schneegestöber geht's stundenlang bergauf. Durch Lawinenstollen — über steile Hänge empord. Tafeln mit der Aufschrift „Lawinengefahr“ mahnen zur Vorsicht. Ganz oben — am Glungezer (2679 m) ist die Hölle los. Eiskristalle peitschen die Wangen — der dicke Nebel erschwert die Orientierung und der eisige Wind verweilt den Gegenstand der Vorangestellten. Hier irgendwo liegt der Startpunkt. Also los!

V. Die Rennstrecke? Zuerst sehen wir im Nebel überhaupt nichts. Sehr steile Stellen wechseln mit Mulden. Abhänge werden laufend traversiert — und nun beginnt bei Stallins die Waldabfahrt. Die Bahn ist faßhaft angelegt und musterhaft markiert. Zwei Lantschner holen uns während ein, dann spritzen die Schweizer vorüber. Unbeschreiblich ihr Stil in der laufenden Schußfahrt! Würde man so etwas im Kino sehen, wäre es unglaublich! Die Kerle besitzen eine Standfestigkeit — schwingen aus jeder Lage und Geschwindigkeit kurzfrei. Bodenverletzungen werden in der Luft überlebt — Wdh und

kaltblütig schließen sie durch die enge Gasse. Diese Leute haben hier allerdings täglich trainiert; sie haben die Strecke gut im Kopf — denn ihr Tempo erlaubt kein Schauen mehr.

VI.

Se tiefer — desto weicher wird der Schnee. Bei Windogg ist es nur mehr Quatsch. Hier verfare ich mich gegen Tullies — muß dann wieder weit zurück hinan zur Strecke. Ebenso ergeht es Fräulein J. Lantschner. Gemeinsam fassen wir den hinunter zum Ziel. Ich muß es gestehen: bei uns fährt kein Mann so sicher und so sauber wie dieses Wundermädel.

VII.

Ganz Innsbruck riecht nach Skiwachs. In allen Hotels führen unaufhörlich die Lantschener — fluchen die Lehndiener und jammern die Stubenmädchen. Die Fettflecke werden noch lange an die F I C-Woche erinnern. Bei uns im Hotel, da tragen die Mädchen mit den weißen, zarten Mägen, unsere schwarzen Fingerringe bereits schon am Hals. Wehe, wenn es unser Kapitän erfährt!

VIII.

Sonntag wird überall trainiert. Wir ziehen diesmal zur Wänters 100 m Höhenunterschied-Abfahrt hinauf. Sie ist viel steiler und schwieriger als die Glungezer-Strecke, Otto Furrer aus Zermatt, der beste Abfahrtsläufer der Welt, trainiert hier ebenfalls. Er erkennt mich sofort wieder und schon sind wir am Monte Rosa.

Bei dieser Abfahrt ereilt mich das Geschick: durch einen schweren Sturz ziehe ich mir eine Bein- und eine Rippenverletzung zu. Und so werde ich zum Zuschauer degradiert.

IX.

Ueberhaupt war das ein Pechtag! Der beste Schwede Wikström Ziel hat sich bei dieser Abfahrt einen Beinbruch zugezogen, ebenso die gemeldete Käuferin für Australien, Fräulein Honnor Mitchell. Zwei Italiener hinken langsam hinunter zur Bahn und später erfahren wir in der Stadt, daß sich der Sekretär des Wintersportunterverbandes, Herr Setina, ebenfalls ein Bein gebrochen hat.

X.

Montag um 20.30 Uhr offizieller Begrüßungsabend für die Delegationen im Grandhotel „Tirol“. Eintrittskarten werden unentgeltlich zugestellt. Vorher hügeln wir noch schnell unsere Skihosen unter den Matrasen und putzen unsere Schuhe sauber mit Chlorodont.

Was in der Skiwelt einen Namen hat ist hier versammelt. Von Hannes Schneider bis zum Vorsitzenden der F I C Oberst Jvar Solmann.

Man sieht hier Kleider von Patau aus Paris, Stinet-Schuhe, riecht zur Abwechslung einmal Pinet-Fichtenholzer oder Kistler Parfüms von Houbigant und stellt sich vor, wie nett es wäre, dieser oder jener Dame den Hof zu machen. Leider aber bleibt es nur bei dieser Vorstellung, denn in unseren Hosenjahren fehlt die dementsprechende Staffage. Wir ziehen wieder traurig zurück zu unseren Privatgemächern in der Andreas-Hofer-Straße und umarmen dort wieder unsere Lötlampen. A. K o p i n s e l.

Bei Menschen mit unregelmäßiger Verdaulichkeit schaft ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser, täglich früh nüchtern angenommen, mühelosen, leichten Stuhlgang. Herzschmerz und zu dem Ergebnisse gelangt, daß selbst bei Kettstern und Klappenfehler das Franz-Josef-Bitterwasser sicher und ohne jegliche Beschwerden harmlos wirkt. Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in allen Apotheken, Drogerien und Spezialhandlungen erhältlich.

Gedankensplitter

Von R o l f W e n d l.

Man sieht mich frei herumgehen als ich noch nicht richtig sein konnte — ich fiel, erstaunte gar nicht darüber, zum Schrecken der anderen.

Das Leben ist oft freivol es sagt uns Häg-Schleiten ungeschminkt ins Gesicht.

Gewißheit ist zweischneidig: sie stärkt den einen, zerstückelt den anderen.

Eine große Seele hindert den Schritt nach vorwärts — erleichtert den Weg aber nach aufwärts.

Wer erziehen will, muß viel übertragen können.

Wer keinen Irrweg erkennt, steht still und sucht den rettenden Ausweg.

Wer heute leben will, darf nur eine ganz kleine Seele haben.

RAMOSI

Roman von D. Williams

Copyright in München bei Georg Müller.

(35. Fortsetzung.)

Joan war bestürzt. Das Arafertietel? Wie unheimlich! Auch wußte sie nicht viel von dieser hübschen mondänen Frau Alexan Brown. Aber was tun? Sie konnte nicht mehr zurück. Außerdem wollte die doch unbedingt den Wahrsager sehen. Das Auto rasste durch die Finsternis.

„Hussein — wie sagt man das? — ist manchmal um Schreien“, schwante Radja weiter. „Er hatte sich in den Kopf gesetzt, wir sollten nach arabischer Sitte um einen kleinen Tisch am Boden hocken und mit den Fingern aus einer Schüssel speisen! Der Orientale lebt recht schön, aber wie ein Orientale leben? Nie! Also werden wir Spargel und Champagner auf westeuropäische Art vorgesetzt bekommen. Das Haus des Osman el Maghrabi, wo wir soupierten werden, scheint überhaupt höchst merkwürdig zu sein. Nun aber, Feuerste, erzählen Sie! Wie war's in Sukfor? Haben Sie sich gut unterhalten?“

Joan seufzte: Es ist ein herrliches Fiedchen Erde. Ich wollte, ich hätte es nie verlassen!

„Vielleicht machten Sie eine Eroberung und zöhen sich deshaß zurück?“

Joan lachte. „Ich habe in Sukfor nur einen einzigen jungen Mann kennengelernt, und der war verlobt.“

Radjas prüfender Blick streifte die Nachbarin.

„Der Prinz hat mächtig Feuer gefangen!“ meinte sie mit fast gespielter Gleichgültigkeit.

Wieder lachte Joan, aber die Bemerkung war ihr unangenehm.

„Ich glaube, das kommt bei ihm sehr häufig vor!“ erwiderte sie.

„Er ist ein großer Frauenfreund, scheint mir.“

„Sie mögen recht haben“, bemerkte ihre Gefährtin düster.

Dann plauderten sie von der Sonnenstadt Sukfor und ihren Reizen, bis das Halten des Autos ihrem Gespräch ein Ende setzte. Mathmud richtete ein paar arabische Worte an Madame Alexandrowna.

„Wir sind am Ziel“, verdoelmetschte diese.

„Mathmud will, daß wir ihm folgen — nur ein paar Schritte, jene Gasse hinauf!“

Der Kraftwagen stand neben einem Brunnen, auf einem kleinen offenen Platz, der

auf allen Seiten von flachen, dunklen Häusern umfaßt war. Der Chauffeur drehte die Scheinwerfer, und ihr blendendes Licht fiel auf die Öffnung einer schmalen Gasse zwischen hohen Lehmwänden. Sie fühlten ein paar Regentropfen im Gesicht, als der Diener sie durch die enge Gasse führte. Während ihres vorsichtigen Dahinjirens wurde das Geräusch von Lärregeln vernommen. Zur Linken unterbrach ein Lichtschimmer die lange Lehmwand. Eine schwere, nageelbesetzte Tür, mit einem kleinen Gitter in ihrer oberen Hälfte, tat sich auf und enthüllte einen steinernen Durchgang, der von einer alten Kupferlampe schwach beleuchtet war.

Tief verbeugte sich der Pförtner; hinter ihm stand sein hochrot gepolsterter Stuhl. Der Gang bog rechtwinklig nach links ab und machte gleich darauf abermals eine Biegung, finstern und seltsam. Mit lautem Krach, der draußen in der Gasse widerhallte, schloß sich das Tor.

Die beiden Frauen, in ihre Abendmäntel geschmiegt, fühlten die Atmosphäre des Orients — einen heißen, leicht ranzigen, süß-läuerlichen Geruch, wie die Ausdünstung eines Tieres, vermischt mit dem Duft von Weihrauch und Orangwasser, und dazwischen den schwach beizenden Rauch von Brennendem Holz. Warm und geheimnisvoll wehte es durch den stillen Steinkorridor, der sich wie ein rätselvolles Fragezeichen wand.

Mathmud schlurfte voraus. Man gelangte in einen offenen Hof, auf dem zur Linken eine Art Pavillon aus dem letzten Jahrhunderte und zur Rechten ein Brunnen zu sehen war. Ringsum lief eine Galerie, und auf der gegenüberliegenden Seite führten ein paar Stufen zu einer verhangenen Tür.

Als sie die Treppe erreichten teilte sich der Vorhang und der Prinz erschien. Joan erkannte ihn nicht sogleich, denn er trug arabische Kleidung, einen weißrotgestreiften Seidenturban, einen prachtvollen rotgoldenen Kasten mit weiten Ärmeln. Die Kopfbedeckung veränderte seine äußere Erscheinung vollkommen. Die rotbraune Farbe seines Haars milderte sich, da es verborgen blieb, nicht mehr den rein orientalischen Schnitt der Züge. Der Turban warf einen Schatten über seine selbstlichen Augen und betonte den kühnen Schwung seiner Adornase, so daß er wie ein türkischer Pascha oder wie ein Beduinenhäuptling aus sah.

Aber sein höflicher Gruß hatte nichts Orientalisches. Joan schämte sich ihrer Skrupel.

„Meine sehr verehrten Damen“, erklärte er, während er sie ins Innere geleitete, „unsere Häuser wurden für den Sommerhitze und nicht für kalte Winterstürme erbaut.

Sie müssen Ihre Mäntel anbehalten, bis Sie festgestellt haben, ob das Speitzimmer warm genug ist.“

An einen kleinen Vorraum schloß sich ein prächtiges Zimmer mit gewölbter Decke. Seidenteppe in gedämpften Farben verhällten das nackte Mauerwerk der Wände bis auf eine Stelle, die gegen den Hof zu lag, wie Joan bemerkte, und an der hohe Vorhänge angebracht waren.

Längs der Wände standen breite Diwane und in jeder der vier Ecken des Raumes waren Glutzpfannen aufgestellt, die das Zimmer mit wärzgem Rauch erfüllten. Von der Decke warfen zwei große Kettenlampen ein blaues, reichbemaltes Glas, wie man sie sonst nur in Moscheen sah, ein angenehmes gedämpftes Licht auf den gedeckten Tisch. Im Hintergrund, auf einer kleinen Erhöhung vor einer verdeckten Tür, war ein Häfett angebracht.

„Wie herrlich!“ Radja Alexandrowna klatschte begeistert in die Hände.

Der Prinz lächelte. „Da Sie es ablehnten, nach der Sitte meines Volkes zu speisen, so mußte ich mich an die Bekräuche Ihrer Landsleute halten. Leider haben wir keine Ihrer köstlichen Rehschnitz und auch keine Ihrer ägyptischen Hasenpastete, die man einst zu allen Zeiten in Petersburg bekam. Aber der Wobbi wenigstens ist echt!“

Er führte seine Gäste zum Häfett und bediente sie mit Kaviar. Joan mußte ein winziges Glas klaren, weichen Alkohols trinken. Es trübte ihr die Tränen in die Augen und brachte sie zum Husten. Radja stürzte und nachsaher hinunter, und mit dem Ruf: „Wer hat jemals einen Stuhl mit zwei Beinen gesehen?“ genehmigte sie noch ein drittes Gläschen, das der Prinz ihr galant kredenzte.

„Wird Ihnen nicht zu kalt sein?“ fragte Hussein besorgt.

Joan ließ das Tuch von den weichen Schultern gleiten, denn noch dem scharfen Wind auf der Straße kam ihr das Zimmer behaglich warm vor. Radja folgte ihrem Beispiel und enthüllte ein Gewand aus plausblauem Brokat.

Joan fühlte, wie Hussein den Blick über ihr Silberkleid wandern ließ. „Wundervoll!“ schwärmte er. „Wissen Sie, daß Sie der vollkommenste Typ einer klassischen Figur sind, freilich einer kühlen. Herben. Stroh ich — die grünäugige Pallas Athene vielleicht oder Diana, die Göttin der Jagd.“

„Es ist jetzt Schonzeit!“ Joan nagte an einer Olive und lachte trübselig. Er warf einen Blick zu Radja hinüber, die ihren nackten, bronzefarbenen Rücken dem Zimmer zukehrte und am Häfett dünne Scheiben von geräuchertem Lachs schnitt. „Sie sind wirk-

lich berückend!“ murmelte er heiß und hastig, te nach Joans Hand. Seine Stimme hatte eine noch Jovans Verhalten Klang, und seine Augen schimmerien matt, wie durch einen Schleier.

Joan trat einen Schritt zurück. „Ich habe keine Hand frei!“ neckte sie. „Eine brauche ich, um die Olive zu halten, und die andere, um den Kern zu fassen. Aber Sie dürfen mir doch ein wenig von dem köstlichen Kaviar und ein Stückchen Toast geben, wenn Sie wollen!“

Man setzte sich mit gutem Appetit unter einer der Kettenslampen zur Mahlzeit nieder. So hervortragend keines Was wurde jetzt nicht mehr erzeugt, erzählte der Prinz. Angeblich sei es die Arbeit venetianischer Handwerker, die von den umherstreifenden Kriegsgaiceren der alten Kalifen gefangen genommen waren. „Es sollen nur hundert Exemplare dieser Lampen existieren. Drei von ihnen befinden sich in diesem Haus — zwei hier und eine im oberen Stockwerk im Paa, dem Empfangszimmer der Frauen. Sie müssen sich nachher den Harem ansehen. Er ist schon seit vielen Jahren unbewohnt. Osman el Maghrabi — Sie kennen ihn umlänglich bei mir kennen — ist unverheiratet und duldet kein weibliches Wesen in seiner Nähe.“

„Und Ihr Wahrsager, Hussein?“ fragte Radja.

„Er befindet sich gegenwärtig bereits im Saule und brüht in der Einsamkeit — wie immer, bevor er in seinen Dämmerzustand verfällt.“

„S'ist er tatsächlich keine Komödie?“ zweifelte Joan.

„Auf keinen Fall! Seich Abdullah nimmt keine Sache so gar sehr ernst. Er wäre tödlich beleidigt, falls man ihn auslachen würde. Er besteht darauf, mit seinem Medium allein zu bleiben, und es war keine kleine Aufgabe. Bis ich die Erlaubnis erhielt, dabei sein zu dürfen. Denn ich muß Ihnen doch seine Worte überlesen, da er nicht Englisch spricht.“

„Dann werde ich“, rief Radja dazwischen, „auch zuhören, wenn er Ihnen wahrhaft, Sah Hussein, und so alle Ihre Geheimnisse erfährt!“

„Der Prinz will sich ja nicht wahrzagen lassen!“ betonte Joan und sah ihn fragend an.

„Mein Schicksal steht fest! Noch ist mein Haar nicht weiß, und so nehme ich an, daß mir noch einige Zeit zu leben verbleibt. Was das Reichen des Kam anbelangt, das mir verhängnisvoll werden soll — nun, das gehört ins Gebiet der Astrologie, einer Wissenschaft, deren Geheimnisse mir leider unbekannt sind . . .“

Der Schlaganfall und seine Folgen

Wie kommt es dazu? — Schlaganfälle durch Blutverlust. — Erste Hilfe vor Eintreffen des Arztes.

Von Dr. med. Gottfried Fischer.

Mit vollem Recht gehört der Schlaganfall und die daraus entstehenden Folgen zu den am meisten gefürchteten Erkrankungen. Es werden ja leider immer wieder Fälle bekannt, daß vorher anscheinend völlig Gesunde morgens ihre Arbeitsstätte aufsuchen, ohne daß sie über irgendwelche besondere Beschwerden zu klagen haben. Nach Verlauf weniger Stunden erfährt die Familie plötzlich von dem Eintreffen eines Schlaganfalls.

Wie kommt es zu diesem erschütternden Ereignis, und wie weit kann die Wissenschaft uns darüber Aufklärung geben?

Der Schlaganfall ist eine plötzliche Störung in einem Gehirnteil durch Unterbrechung des Blutkreislaufes. Aus irgendeinem Grunde sind die Blutgefäße, die den betreffenden Hirnteil versorgen, plötzlich nicht mehr fähig, ihren Aufgaben gerecht zu werden. Die Gründe können nun äußerst verschiedenartig sein. In den meisten Fällen haben sich im Laufe der Jahre Ablagerungen an den Gefäßwänden gebildet, die sie unelastisch und widerstandsunfähig machen. Tritt jetzt eine besonders starke Aufregung oder aber auch eine körperliche Ueberanstrengung dazu, so kann das betroffene Gefäß platzen und die von ihm versorgte Gehirnhälfte ohne die nötige Versorgung. Diejenigen Nerven- und Muskelgruppen, die zu dieser Windung gehören, sind daher ohne Antrieb, und wir sehen das Bild einer

Lähmung vor uns. Diese Lähmungen können die Arme, die Beine, die Gesichtsmuskeln und auch die Nagen betreffen. Es ist gar nicht unbedingt nötig, daß der Betroffene vorher schon einen erhöhten Blutdruck aufgewiesen hat, wenn auch natürlich nicht gelehnet werden kann, daß übermäßig hohe Blutdruckwerte auf die Dauer unserer Gefäßsystem vor überaus schwere Aufgaben stellt. Andererseits sind auch wieder jahrzehntelang bei vielen Menschen gewaltige Blutdrucksteigerungen beobachtet worden, die ohne Schlaganfälle abließen, so daß die Betroffenen ein hohes Alter erreichen konnten.

Humor des Auslandes



Die Weltmeisterin im 30-30-Spiel.

(Humorist.)

Schlaganfall begünstigen. Der erhöhte Blutdruck vermag es nämlich viel leichter Blut durch die erkrankten kleinen Gefäße zu pumpen und so wenigstens ein Mindestmaß der Ernährung der umliegenden Gewebsteile zu garantieren. Gefäßverlust ist auch ein plötzlicher zu starker Blutverlust. Beim Gefunden wird ein Blutverlust wohl ohne nachteilige Folgen vorübergehen, bei geschwächter Widerstandskraft hingegen ist höchste Vorsicht am Platz. Deshalb muß auch unbedingt darauf gewahrt werden, vor nicht sachverständiger Seite aus Überlässe vernahmen zu lassen. Ein Schlaganfall nach Blutverlust kann sehr wohl mit der erfolgten Blutverdünnung erklärt werden. Falls dieser Grund festgestellt ist, wird in vielen Fällen noch eine Rettung durch Bluttransfusion möglich sein. Es muß auch gelagt werden, daß die Gefahr eines Schlaganfalls nicht sofort nach dem eingetretenen Blutverlust beilegt ist, sondern erst einige Tage später wegfällt.

Die wichtigste Maßnahme, die vor Eintreffen des Arztes anzuordnen ist, bildet die absolute Ruhe und Bewegungslosigkeit. Selbst die kleinste Bewegung kann das einmal erschütterte Gefäßsystem auf neue Schwächen und wiederholte Blutaustritte in das Gehirn herbeiführen. Im Schlaganfall als Vorbeugung gegen die Schlaganfälle nur dazu gerufen werden, die allgemeinen Regeln einer hygienischen Lebensweise zu beobachten und dazu starke Nahrungsaufnahme, geistige und körperliche Ueberarbeitung nach Möglichkeit zu vermeiden. Diese Regeln müssen natürlich besonders von denjenigen aufs genaueste beobachtet werden, die schon einmal einen Schlaganfall durchgemacht haben.